

**KÜRSCHNERS DEUTSCHER GELEHRTENKALENDER: bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart / Begr.: Joseph Kürschner. – 1.1925–16.1992; 18.2001 – ... – München: Saur, 1925 – ISSN 0341-8049
Ausg. 22. 2009**

Die neueste Ausgabe, die 22., des »Gelehrten-Kürschners« (2209) liegt nun in vier stattlichen Bänden mit 5.239 Seiten vor. Sie verzeichnet 75.899 Wissenschaftler, hier der Tradition folgend, als »Gelehrte« bezeichnet. Ungefähr 5.000 (!) Persönlichkeiten sind gegenüber der vorigen Ausgabe hinzugekommen. (Ob Einträge auf Grund fehlender Rückmeldungen entfallen sind, wird nicht angegeben.) In der Regel beruhen die Einträge auf Selbstauskünften. Eine nicht unerhebliche Zahl musste von der Redaktion erstellt werden (gekennzeichnet durch »Red«), wobei die Adresse und die derzeitige Position überprüft wurden.

Der Aufbau der Einträge folgt dem bewährten Schema: Biographische und bibliographische Daten nebst Nennung der Forschungsgebiete.

Der (umfangreiche) Anhang besteht aus dem Nekrolog, dem Festkalender (chronologisch und alphabetisch), dem Register der Wissenschaftler nach Fachgebieten sowie dem Verzeichnis deutschsprachiger Universitäten und (Fach-) Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie einem Verzeichnis deutschsprachiger Akademien der Wissenschaften. (Hier lässt sich leicht feststellen, dass Berlin über 22 Hochschuleinrichtungen verfügt, gefolgt von Hamburg mit 15 und München mit 14.)

Abschließend sei noch auf den Kreis der wissenschaftlich Tätigen für die Gebiete Bibliothekswesen und Buch- und Verlagswesen hingewiesen. Für das erste werden 52, für das zweite 38 Persönlichkeiten genannt.

Die beeindruckende, hier leicht zugängliche Datenfülle wird trotz der Recherchemöglichkeiten im Internet auch diese Auflage des »Gelehrten-Kürschners« zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk im Wissenschaftsbetrieb machen.

Harro Kieser

LEHMANN, KLAUS-DIETER: Bild, Buch und Arche: Bibliothek und Museum im 21. Jahrhundert / Klaus Dieter Lehmann. Mit einem Vorw. von Hermann Parzinger. – 1. Aufl. – [Berlin]: Berlin Univ. Press, 2008. – 256 S.; 22 cm ISBN 978-3-940432-20-9 Pp.: EUR 27,90

Wenn einer aus der Zunft der Bibliothekare die Spitze der Laufbahn erreicht hat und dann in ein Amt noch höherer Weihen und erweiterter Horizonte berufen wird – es gibt jüngst auch ein Beispiel in der Schweiz, wo der frühere Direktor der Berner Landesbibliothek, Jean-Frédéric Jauslin, seit 2005 das Bundesamt für Kultur leitet –, so tut das beiden Seiten gut: Uns Bibliothekaren hebt es das Selbstbewusstsein in dem Gefühl, den »Marschallstab im Tornister« zu haben; den in die Weiten der Kulturpolitik Aufgerückten verschafft die Erfahrung an der Basis bei allen Partnern und Adressaten das Gefühl: »Der weiß, wovon er redet.«

Mit Recht, wird der Leser des vorliegenden Buches sagen müssen. Es handelt sich um Reden und Aufsätze, die Lehmann während seiner Zeit als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (1999–2008) verfasst hat. Eine einzige Abhandlung, »Die Staatsbibliothek zu Berlin im Kreis der großen National- und Staatsbibliotheken«, wurde schon 1997 bei einem Kolloquium vorgetragen und im gleichen Jahr veröffentlicht; aber Lehmann war damals, als Vorsitzender des Fachbeirats, der Stiftung schon eng verbunden.

Der Berliner Nachfolger hat das Buch als Abschiedsgabe veranlasst. In seinem Vorwort findet sich nobler Dank: Die Arbeit der nächsten Jahre werde durch die Weichenstellungen bestimmt, die Lehmann in seiner ungewöhnlich erfolgreichen Amtszeit vorgenommen habe. Sie »sind jedoch keine Last, sie werfen auch keinen erdrückenden Schatten, sondern bilden vielmehr eine großartige Ausgangsbasis für weiteres Gestalten in den kommenden Jahren und dafür muss man dankbar sein.«

Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile

In sieben Inhaltsgruppen schreiten Lehmanns Texte zunächst den ungeheuren geistigen Horizont der Stiftung ab bis hin zur Vision einer Repräsentanz der außereuropäischen Weltkulturen im Humboldt-Forum des wieder aufgebauten Schlosses, begründen dann das Pos-

tulat, aus den Einzelteilen der Stiftung ein Ganzes, ein Ensemble gegenseitiger Beziehung und vernetzter Darstellung und Nutzung zu machen und setzen sich schließlich mit europaweiter Ensemblebildung der Kulturschätze des Kontinents auseinander. In die Problemkreise und das Entwicklungsglück der Berliner Sammlungen geben dann Betrachtungen zu Mäzenatentum und bürgerschaftlichem Engagement Einblick und zum jüdischen Beitrag der Bestandsgeschichte; aber auch zur Kehrseite, den enteigneten oder erpressten Bestandzuwächsen aus der Zeit der Judenverfolgung und ihrer Restitution an die rechtmäßigen Erben, zur Beutekunst im und nach dem Zweiten Weltkrieg. Persönliche Begegnungen scheinen auf, und den Schluss bildet eine Rede über die Berliner Bestände in Krakau, in der Lehmanns Lebensgeschichte als in Breslau Geborener bei achtungsvoller Anerkennung Polens in seinen heutigen Grenzen anklingt.

Zwei Hauptgesichtspunkte lassen sich in der Vielzahl der Texte verfolgen: Leitaspekt in der ersten Hälfte des Buches ist die geistige Anknüpfung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an die große Reformzeit Preußens um 1807 nach der Niederlage gegen Napoleon. Der Vogel Phoenix wird hier zum Symbol der Wiedergeburt aus der Asche, damals *und* nach dem Zweiten Weltkrieg. Wiederkehrende Motive in diesem Abschnitt sind die Rolle der Kultur als notwendiger Bestandteil auch in der heutigen Gestalt des gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens, neben Wirtschaft und Politik, und für das Individuum die Rolle der Bildung (im Humboldt'schen Sinn) gerade im Informations- und Marketingzeitalter. Ebenso bedeutsam in diesen Texten ist das Beharren auf dem Verfassungscharakter der Kulturstaatlichkeit und auf dem für Deutschland charakteristischen Prinzip (oder jedenfalls Ideal) des kooperativen Föderalismus, den Lehmann in der Konstruktion der Stiftung Preußischer Kulturbesitz produktiv und beispielhaft verwirklicht sieht. Es ist gewissermaßen auch kooperativer Föderalismus, den er fürs Innere der Stiftung zum Ziel setzt, indem er Museen, Bibliothek und Archiv zu einem Ganzen entwickeln will, das mehr ist als die Summe seiner Teile.

Bei Lehmann bleiben solche Visionen nie bloße Postulate. Er ist viel zu prak-





tisch und viel zu sehr in den Möglichkeiten zuhause, welche die neue Informationswelt als Kitt solcher Ensemblebildungen bietet, um nicht immer zugleich organisatorische Initiativen zu starten oder jedenfalls konkrete Zukunftsbilder zu zeichnen. Davon sind etwa die in dem Kapitel »Alte und neue Medien« zusammengefassten Arbeiten geprägt, vor allem der Vortrag von 2006 »Europas Seele in einer digitalen Welt«, in dem eine Antwort auf die Google-Digitalisierung der Bücher versucht wird, welche die Einwände positiv ausgestaltet, die der Generaldirektor der Bibliothèque nationale, Jean-Noël Jeanneney im Jahr zuvor vortragen hatte (dt.: Googles Herausforderung. Für eine europäische Bibliothek. Mit e. Nachw. v. K.-D. Lehmann. Berlin: Wagenbach 2006).

— Sammlung und — Sammlungspolitik

Der leitende Gesichtspunkt für die zweite Hälfte des Buches ergibt sich – folgerichtig, nachdem der perspektivische Fluchtpunkt in der ersten in den Reformen nach der preußischen Niederlage 1806 bestand – aus der Fragestellung, was Sammeln und Sammlungspolitik nach den Schäden bedeutet, die in nationalsozialistischer Diktatur und Krieg angerichtet worden sind. Hier mischen sich in die souverän konstatierenden und zumeist von kulturpolitischen Maximen ausgehenden, nach organisatorischen Vorschlägen in markanten Schlussappellen ausklingenden Stilformen des ersten Teils auch Debattentöne ein, etwa bei der Auseinandersetzung um die Friedrich-Christian-Flick-Collection – aber immer mit klaren, überzeugenden Linien. Auch die zarteren Töne menschlicher Verbundenheit finden sich bevorzugt in diesem Teil, Töne der Hochachtung für die jüdischen Mäzene der Sammlungen, beson-

ders James Simon, Ende des neunzehnten und anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts, des Verständnisses für enteignete und verfolgte Privatsammler bei der Restitutionsfrage, und vor allem Töne der Freundschaft in den drei Texten für Heinz Berggruen, Michael W. Blumenthal und Helmut Newton. Darin zeigt sich, dass Sammeln, auch das im größten Stile, nur vom Zentrum menschlicher Begegnung aus betrieben werden kann.

Drei Anmerkungen sind noch zum Buch zu machen: Ein weiteres Korrekturlesen hätte störende Druckfehler vermeiden können (z. B. zahlreiche auf S. 140/41), in einem Fall sogar einen entstellenden (S. 157 – eine Kunst, »die sich allzu willig politischen, kommerziellen oder sonstigen Einflüssen beugt«, würde keine Achtung verdienen; da muss Text ausgefallen sein!); auch wäre dann der zur Grille eingeschrumpfte Tithonos, mit dem auf S. 150 Bibliothekare, wenn sie sich der Modernisierung verschließen, verglichen werden, nicht zu einem Trithonos mutiert.

Unschön am Buch wirkt die gelbe Tünche, mit der Lehmanns Porträt auf der hinteren Umschlagklappe überzogen ist. Und die Bedeutung des Titels »Buch, Bibliothek und Arche«, hat sich dem Rezensenten nur kraft spekulativer Interpretation erschlossen. Lehmanns Ensemble-Postulat bezieht immer das *Archiv* mit ein. Aber *Arche*? Bestandsrettung, Kultursicherung über Diluvien hinweg? Oder soll Lehmann ein Noah sein, der sich nach sicherer Landung im Ruhestand dem Wein widmen kann? Dann hätte er nicht Präsident des Goethe-Instituts werden dürfen.

Ulrich Ott

**WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG UND STANDORTENTWICKLUNG DURCH INFORMATIONSDIENSTLEISTUNGEN: das unterschätzte Potenzial von Bibliotheken / Wolfgang Ratzek; Elisabeth Simon. – Berlin: Simon, Verl. für Bibliothekswiss., 2008. – 182 S.: graph. Darst.; 21 cm, 300 gr. Beitr. teilw. dt., teilw. engl. – Literaturangaben
ISBN 978-3-940862-05-1 kart.: EUR 22.90**

Die Stadt Köln hat angekündigt, den Kulturetat für 2010 um 30% zu kürzen (Süddeutsche Zeitung 21.08.2009). Die Gemeindeprüfungsanstalt NRW hat für alle Großstädte des Landes unter anderem den Zuschussbedarf der Bibliotheken ermittelt und jeder Stadtkämmerei vorgerechnet, wie groß das Einsparpotenzial sei, nämlich die Differenz zur Stadt mit der niedrigsten Pro-Kopf-Aufwendung. Dies sind nur zwei Beispiele dafür, dass die freiwilligen Aufgaben der Kommunen, zu denen auch die Bibliotheken zählen, einen schweren Stand haben. Als Gegensteuern auf juristischer Ebene kann man die diversen Initiativen für Bibliotheksgesetze sehen. Ökonomisch ausgerichtet sind die verschiedensten Bemühungen, den Nutzen von Bibliotheken darzustellen, z. B. mit den vor allem in den USA verbreiteten Ansätzen zur Berechnung des Return-on-Investment (ROI) von Bibliotheken.

In diesem Kontext sollte ein Buch wie das hier vorgestellte wertvolle Unterstützung leisten beim Versuch, den Nutzen von Bibliotheken auch unter wirtschaftlichen Aspekten deutlich zu machen. Leider vermag das von Wolfgang Ratzek (HdM Stuttgart) und Elisabeth Simon (ehem. Deutsches Bibliotheksinstitut) herausgegebene Werk dies nur in Ansätzen zu leisten.

Zunächst führen Wolfgang Ratzek und Carola Schreiber in die Thematik ein. Anhand einiger Beispiele, von denen viele später im Buch noch ausgeführt sind, werden nachahmenswerte, aber auch vier abschreckende Fälle berichtet. Letzteres wäre ja ein durchaus origineller Ansatz, der allerdings exaktere Recherchen erfordert hätte:

— Die Stadtbibliothek in Friedrichshain-Kreuzberg unterstützt Kitas und Schulen durch das Sprachförderungsprogramm WortStark. Einen von McKinsey hierfür verliehenen Preis platzierte die Bibliothekarin an unauffälliger Stelle in der Bibliothek, was ihr von den Autoren als schlechte PR ausgelegt wird. Abgesehen

DIE REZENSENTEN

Harro Kieser, Mondorfer Weg 28, 63152 Bad Homburg

Dr. Bernhard Mittermaier, Forschungszentrum Jülich, Zentralbibliothek, 52425 Jülich, b.mittermaier@fz-juelich.de

Prof. Dr. Ulrich Ott, Westendstr. 11, 78337 Öhningen, dr.ulrich.ott@web.de

davon, dass die Arbeit als solche mit keinem Wort gewürdigt wird, ist es durchaus nachvollziehbar, dass eine Urkunde von McKinsey in Kreuzberg nicht unbedingt ein positives Image hat.

— Der Bibliothek in Bad Cannstatt wird umgekehrt mangelnde Anpassung an das Milieu vorgeworfen, weil sich die Bibliotheksleitung trotz hohem Migrantenanteil in der Bevölkerung an der Zielgruppe »Intellektuelle« orientiert. Eine kleine Stichprobe der Veranstaltungen ergibt jedoch für den Juli 2009 eine Deutsch-Türkische Vorlesestunde für Kinder ab 4 Jahren und einen Literarisch-kulinarischen Abend zum 30jährigen Jubiläum der Städtepartnerschaft Kairo-Stuttgart. — Das Portal www.job-karriere-bibliothek.de der Stadtbibliothek Bochum sei »raffiniert (...), weil der Name mehr suggeriert als geleistet werden kann« (Seite 15). In der Tat wird enttäuscht, wer Stellenplatzangebote in Bibliotheken sucht. Für alle anderen stellt das Angebot eine sinnvolle virtuelle Ergänzung zu einem Schwerpunkt der Stadtbibliothek vor Ort dar.

— Schließlich wird der Bibliothek des Rezensenten vorgeworfen, dass das Faktum der regen Bibliotheksnutzung durch den quasi »hauseigenen« Nobelpreisträger Peter Grünberg nicht für Marketingzwecke genutzt worden sei: »Vom Bibliotheksnutzer Grünberg haben wir nichts mehr gehört bzw. gelesen.« Dies führe dazu, dass »der Auftrag und das Potenzial wider besseren Wissens, nicht erfüllt, beziehungsweise nicht genutzt wird, um einen Beitrag für die Region zu leisten. (Es) besteht die Gefahr, dass solche Einrichtungen von der Landkarte der Bibliotheken verschwinden (...).« (Seite 15f.) Eine ein-

fache Internetrecherche hätte eine eigene Webseite zu den Aktivitäten der Bibliothek rund um Prof. Grünberg ergeben. Darüber hinaus sprach er ein Grußwort bei der WissKom 2007, einer von der Zentralbibliothek in Jülich regelmäßig veranstalteten Konferenz, und ermöglichte eine Führung durch sein Labor.

Im Vergleich mit diesem pars pro toto detailliert untersuchten Übersichtsartikel sind die weiteren Kapitel nicht immer ganz so fragwürdig, aber nur selten wirklich gut. Der Nutzen der von Uwe Rosemann vorgestellten TIB Hannover für die Wirtschaft in Deutschland ist ja unbestritten, der (fachkundige) Leser erfährt aber leider kaum etwas Neues und schon gar keine harten Fakten zur Untermauerung der Ausgangsthese: »Ein direkter Zusammenhang von beispielsweise der Zahl der Literaturrecherchen und der Zahl der Patente für ein Unternehmen (ist) nicht darstellbar.« (Seite 46) Weitere Best-Practice-Beispiele aus Deutschland sind Mangelware: Zwei Beiträgen über Business Intelligence und über die Wirtschaftsförderung Region Stuttgart GmbH fehlt jeder Bezug zu Bibliotheken. Elisabeth Simon berichtet über Frauen als Unternehmerinnen und deren Probleme in Form einer eher disparaten Ansammlung von Themen und Thesen, die den Eindruck einer schlechten Übersetzung aus dem Englischen machen: »Aber auch dafür gibt es glückliche Beispiele meist auf der Basis einer Instituts eigenen Erfindung und Bildung eines gleichgesinnten Teams, wie es beispielsweise die Erfindung und Entwicklung des Scan-Robots zeigt, der (...) auf europäischer Basis Preise gewann.« (Seite 117) Im Beitrag von Ronald Kaiser wird ein Abriss der

Geschichte des Internets durch ziemlich oberflächliche Statements zu Bibliotheken ergänzt. Ein absoluter Tiefpunkt ist schließlich der Bericht von Angela Ludwig über ihren Ausbildungs- und Berufsweg im Stil einer Erlebniserzählung.

Positiv fallen dagegen einige Beispiele aus dem Ausland auf. Dazu zählen ein Beitrag über ein Wirtschaftsinformationssystem der Nationalbibliothek von Singapur, der Artikel über ein Projekt der Stadtbibliothek Shanghai für die lokale Chemie-Industrie sowie der Beitrag über die Konversion der norwegischen Stadt Drammen von einer Industriestadt zu einer »Stadt des Wissens« mit der Bibliothek im Zentrum. Dagegen sind die Beiträge über eine mit der DFG vergleichbaren Organisation in Korea und die Integration einer College Library in Glasgow in die Stadtverwaltung zwar beide sehr interessant, aber ohne näheren Bezug zum Thema.

Eine systematische Aufarbeitung des Nutzens von Bibliotheken für den Wirtschaftsstandort wäre gerade mit Blick auf die deutsche Bibliothekslandschaft wünschenswert. Dies hatte das vorliegende Buch jedoch gar nicht zum Ziel, sondern wollte lediglich »Beispiele für erfolgreiche Bibliotheksarbeit aus dem In- und Ausland« zusammentragen. (Vorwort, Seite 8). Aber auch dies ist nur im kleineren Teil der zwölf abgedruckten Versuche gelungen. Zusätzlich trägt die Qualität des Lektorats (z. B. fehlerhafte Verweise auf Abbildungen im Text und die Bezeichnung von Diagrammen als »Tabelle«) zum negativen Gesamteindruck bei.

Bernhard Mittermaier